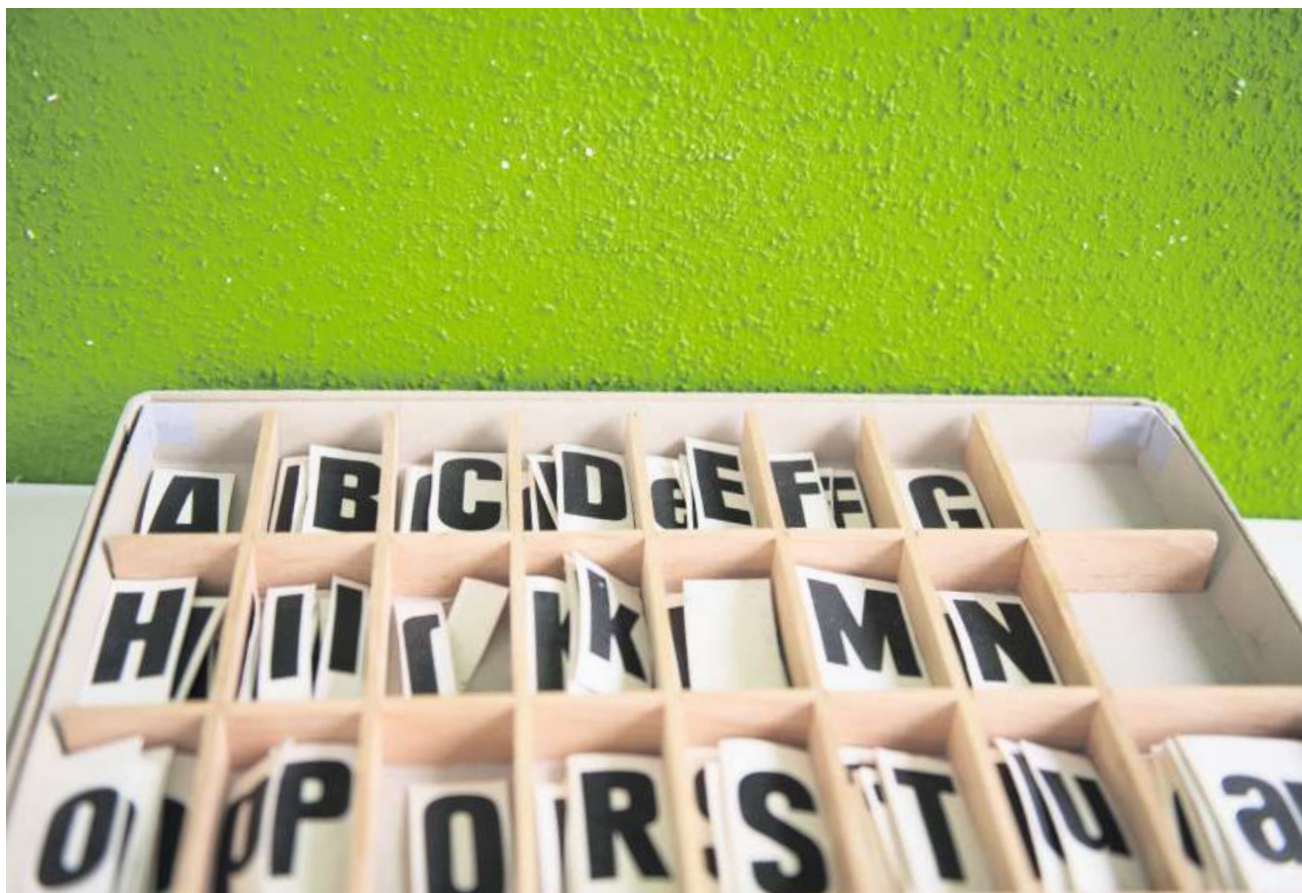


Deutsche Sprache, schwere Sprache – die Rückschritte der Schüler sind gravierend

Kaum jemand spricht darüber, dass der Kompetenzverlust auch mit der Migration zu tun haben dürfte



Für viele Kinder bleibt der Buchstabensalat in der Schule zunehmend ein Buchstabensalat.

KARIN HOFER / NZZ

SEBASTIAN BRIELLMANN

Versteht hier noch irgendjemand, was der Lehrer an der Wandtafel erklärt? Das mag etwas zugespitzt sein, doch ist es ein Fakt, dass immer mehr Schüler mit der Landessprache grosse Mühe bekunden.

Das zeigen auch neue Zahlen aus der Nordwestschweiz. Die vier Kantone – Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt, Solothurn – führen jedes Jahr in verschiedenen Schulstufen sogenannte Check-Tests durch. Insgesamt 50 000 Schüler werden in der dritten und der fünften Primar sowie in der zweiten und dritten Sek überprüft. Es geht um Lesen, Schreiben, Grammatik und Orthografie. Die Resultate sind besorgniserregend. Der «Tages-Anzeiger», der als Erstes über die Checks berichtet hat, bilanziert: «Niveau im Sinkflug.»

In den letzten fünf Jahren (2019 bis 2024) sind die Kompetenzen massiv zurückgegangen. Das lässt sich anhand von Punkten erklären: Normalerweise macht ein Schüler pro Semester einen Fortschritt von etwa 45 Punkten. Nun zeigt sich, dass Primarschüler in der kurzen Zeitspanne durchschnittlich 30 Punkte weniger erzielen als noch vor fünf Jahren. Kurz: Etwa zwei Drittel eines Semesters gehen verloren. Auch in der zweiten Sekundarstufe verlieren die Schüler durchschnittlich fast 20 Punkte.

Für das Institut, das die Checks durchführt, ist klar: Diesen Trend könne man aufs ganze Land übertragen, da die Nordwestschweiz mit einem Viertel aller Einwohner und städtischen sowie ländlichen Gebieten die Gesamtbevölkerung gut abbilde. Diese These ist nicht gewagt, denn

die schwindenden Deutschkenntnisse sind keine neue Erfahrung. 25 Prozent aller 15-Jährigen gelten als leistungsschwach, wie die letzte Pisa-Studie aufgezeigt hat. Die Jugendlichen sind also kaum in der Lage, einfache Alltagstexte richtig einzuordnen. Bei den Erwachsenen sind es 1,25 Millionen Menschen, die in der Schweiz beim Lesen nur «geringe Kompetenzen» haben, wie eine Überprüfung der OECD im letzten Jahr nachgewiesen hat.

Auch Muttersprachler betroffen

Dabei sieht die Schweizerische Eidgenossenschaft bürokratisch-nüchtern vor: «Die Kenntnis einer Landessprache ist eine Grundvoraussetzung für die erfolgreiche berufliche und soziale Integration.» Was selbstverständlich klingt,

ist heute jedoch zu oft mehr Wunschenken als Realität.

Das hat auch mit einer veränderten Bevölkerungsstruktur zu tun. Die Universität Basel hat schon vor zehn Jahren im Auftrag des Basler Erziehungsdepartements einen Fragebogen entwickelt, den Eltern von Dreijährigen ausfüllen müssen. Wenn ein Kind nicht genügend gut Deutsch spricht, wird es für eine Frühförderung verpflichtet. In Basel-Stadt muss etwa die Hälfte aller Kinder in den Deutschunterricht. In diesem Jahr hat die Hochschule bekanntgegeben, dass mittlerweile über 350 Gemeinden diesen Fragebogen verwenden.

Aktuelle Zahlen der Universität Basel zeigen auch, dass 55 Prozent der Kinder eine oder mehrere Fremdsprachen sprechen. Jedes fünfte redet daheim sogar nie oder nur selten Deutsch. Ein Rückstand, der sich kaum mehr aufholen lässt. Erwiesen ist auch: Je mehr Eltern pro Quartier oder Bezirk nicht deutschsprachig sind, desto schlechter reden ihre Kinder Deutsch.

Die neuen Erkenntnisse aus der Nordwestschweiz zeigen jedoch: Nicht nur Fremdsprachige werden im Deutsch massiv schlechter, sondern auch Muttersprachler. Der Rückgang ist fast gleich stark ausgeprägt. Allerdings auf höherem Niveau. Wer zu Hause Deutsch spricht, dessen Leistungen sind nochmals durchschnittlich 30 Punkte besser – was wiederum einen Vorsprung von einem Dreiviertel-Semester bedeutet.

Klar ist also, dass die Schüler schlechter werden. Aber damit scheint das Thema auch wieder erledigt. Martina Bircher, Bildungsdirektorin im Kanton Aargau, kann das nicht nachvollziehen: «Was am Leistungsabfall das eigentlich Tragische ist: Niemand kann sagen, warum die Schüler schlechter werden. Das ist inakzeptabel.» Man spreche eben nicht gerne darüber, dass auch die Migration einen Anteil an der Misere haben könnte, sagt die SVP-Politikerin. «Auch jetzt heisst es wieder, dass die schlechten Resultate damit zusammenhängen, dass viele aus sozial schwachen Schichten kommen.» Aber das eine habe «natürlich» mit dem anderen zu tun. «Das ist die Realität, die darf man nicht vernebeln – sonst laufen wir Gefahr, ein Zweiklassensystem zu entwickeln.»

Sie geht davon aus, dass es sich um eine Kombination von verschiedenen Gründen handelt, «sicherlich auch am hohen Anteil an Fremdsprachigen». Im Aargau hat ein Drittel der Kindergartenklassen einen Anteil von über 50 Prozent, in der Realschule sind es über 60 Prozent der Schulklassen, die mindestens zur Hälfte aus Fremdsprachigen besteht.

Es sei klar, sagt Bircher, dass das bei allen Schülern Auswirkungen auf die Deutschkompetenzen habe. «Schlussendlich ist es immer eine Frage des Verhältnisses, sprich der Durchmischung. Gehen Sie mal in diese Klassen: Man hört ja, dass alle schlechter Deutsch sprechen, auch diejenigen mit Deutsch als Muttersprache. Man übernimmt die falsche Grammatik, wenn die Fremdsprachler in der Mehrheit sind.»

Fehler werden nicht korrigiert

Dazu kommt, dass Deutsch nicht mehr so gelernt wird wie früher, Fehler nicht mehr korrigiert werden. Bircher sagt: «Das kann nicht aufgehen. Gerade Migrationskinder, bei denen die Eltern nicht helfen und korrigieren können, werden benachteiligt.»

Immer öfter werden solche Benachteiligungen an den Schulen mit Lernzielbefreiungen und Nachteilsausgleichen auszutarieren versucht. Bircher erzählt, dass die Schulen dagegen machtlos seien, da diese gewährt werden müssen, sobald ein Arzt ein Attest verschreibe. «Das ist ein Problem. Es führt zu leistungsfeindlichem Denken. Wenn jemand engagiert ist, aber am Ende dieselbe Note im Zeugnis hat, obwohl er keine Vorteile geniesst, wirkt das demotivierend.»

Welche Faktoren wie stark auf die Leistung einwirken: Das würde Martina Bircher gerne untersuchen. Aber sie kann das gar nicht – was ihr missfällt. Denn auf die Daten aus den Checks habe der Kanton gar keinen Zugriff. Dazu komme der derzeit geltende Datenschutz. Sie hofft, dass sich das mit einem Volksschulgesetz, «das hoffentlich im Herbst verabschiedet wird», ändern wird – und zumindest etwas mehr Klarheit über die Gründe des dramatischen Leistungseinbruchs verschafft.